

# Die Quellen der Macht in Japan

Autor(en): **Romer, Tadeusz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **13 (1945-1946)**

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759174>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# DIE QUELLEN DER MACHT IN JAPAN

VON TADEUSZ ROMER

*Vormals polnischer Botschafter in Tokio*

Im April 1937, kaum einige Tage nach meiner Ankunft in Tokio, begegnete ich einem europäischen Industriellen, der in der Mandschurei an sehr rentablen Zuckerfabriken beteiligt war. Gift und Galle speiend, erklärte er mir bald, er denke nur noch daran, den Fernen Osten zu verlassen, seine einzige Sorge sei, die dort angelegten Kapitalien zurückzuziehen.

«Sehen Sie», sagte er, «zuerst wurde ich von der japanischen Regierung nur ermuntert. An Ort und Stelle, in der Mandschurei, gelang es mir mit vielen Opfern, die unumgängliche Unterstützung des Generalstabes der Kuangtung-Armee zu erhalten; denn diese Unterstützung ist wichtiger als diejenige der lokalen Behörden. Als dann aber die Rede davon war, meine prosperierenden Geschäfte auszuweiten und definitiv zu konsolidieren, verwies man mich wieder an Tokio, wo man sich nicht nur anmaßte, mir eine nicht einmal einbezahlte japanische Beteiligung von 51% aufzuzwingen, sondern auch noch einen ‚freiwilligen‘ starken Jahresbeitrag zugunsten des ‚Schwarzen Drachen‘. Ich weiß wirklich nicht mehr, wer in diesem Lande regiert, und ich habe Eile, abzureisen.»

Dieser Zwischenfall hat sich stark in mein Gedächtnis eingepreßt, denn er bewog mich dazu, selber, während meines mehr als fünfjährigen Aufenthaltes im Fernen Osten, nachzuforschen, wo sich in Japan die eigentliche Quelle der Macht befindet. Ich übergebe jetzt dem Leser das Ergebnis meiner Beobachtungen, überzeugt, daß die Lösung dieses Problems nicht des Interesses entbehre in einem Augenblick, da es gilt, nun nach dem Sieg der Alliierten die Friedensbedingungen für jenen Weltteil aufzustellen.

Im November 1940 wohnte ich in Tokio den eindrucksvollen Feierlichkeiten anlässlich des 2600. Jahrestages der Gründung der in Japan regierenden Dynastie bei. Diese fabelhafte Lebensdauer des kaiserlichen Geschlechtes sieht etwas weniger überraschend aus, wenn man bedenkt, daß sie, was die Urzeit anbetrifft, ins Gebiet der Sage

gehört und sich, in geschichtlichen Zeiten, durch Adoption erhalten hat.

Um häufige Mißverständnisse dieser Art zu vermeiden, muß man sich davor hüten, die Japaner allein im Licht abendländischer Maßstäbe zu sehen. Die wesentlichen, in der christlichen Moral und im römischen Recht geschöpften Elemente unserer Zivilisation sind ihnen völlig fremd, trotz einem gewissen Anschein, der aber an der Oberfläche bleibt. Es genügt, zur Unterstützung dieser Behauptung die von Grund auf andersartige Auslegung anzuführen, die ein Japaner und ein Weißer beispielsweise den Fragen des Lebens und des Todes, den Begriffen der Loyalität, des Patriotismus und der Familie, der Rolle des Humors und der Logik geben.

Um gut die Umwelt zu beobachten, vermeidet man, sich entstellender und färbender Brillen zu bedienen. Um Japan zu verstehen, muß man sehr vorsichtig im Anpassen seiner Verhältnisse an unsere Vorstellungen sein. Erinnern wir an die unfehlbar komische Wirkung, welche eine Aufführung der «Madame Butterfly» von Puccini nicht nur auf einen japanischen Zuschauer ausübt, sondern auch auf einen Weißen, der lange in Japan war. Selbst Gelehrte von höchstem Verdienst entgingen nicht dem Vorwurf, manchmal die Wahrheit etwas entstellt zu haben, um sie uns zugänglicher zu machen.

Diese einleitenden Beobachtungen sind von um so größerer Wichtigkeit, wenn es sich darum handelt, den Mechanismus des öffentlichen Lebens und seiner Institutionen in Japan zu studieren. Diese haben in der Tat in einer verhältnismäßig nahen Zeit (kaum vor einem Dreivierteljahrhundert) den heftigsten Modernisierungsprozeß durchgemacht. Dieser hat nicht nur das feudale, abgeschlossene und eingeschlafene Japan verwandelt, sondern hat es, in kaum dreiunddreißig Jahren, zu einer Militärmacht und, in fünfzig Jahren, zu einer Wirtschaftsmacht erster Ordnung gemacht. Bei dieser Gelegenheit wurde die japanische Verfassung (1889) und die Rolle der verschiedenen Institutionen des Reiches in abendländischen Mustern abgeguckten Begriffen formuliert. Aber man lasse sich nicht täuschen vom Schein! Wenn die Namen und Normen oft den unsern gleichen, ihr Inhalt und der Gebrauch, den man in Japan davon macht, bewahren den unauslöschlichen Stempel japanischer Mentalität.

### *Der Kaiser*

Der Kaiser, der offiziell den Namen eines «Dai Nippon Teikoku Tenno» (Kaiserlicher Sohn des Himmels des großen Japans) trägt, vereinigt in seiner Person die geistlichen Funktionen eines Hohe-

priesters des shintoistischen Kultes und die weltlichen eines Staatsoberhauptes.

In dieser ersten Eigenschaft amtet er oft im Privattempel, der sich innerhalb der Ringmauer des kaiserlichen Palastes in Tokio befindet, und von Zeit zu Zeit besucht er die großen nationalen Heiligtümer. Die Verehrung, deren Gegenstand er ist, gilt ganz offenbar seiner angeblich göttlichen Abstammung.

Diese Merkzeichen fallen jedem Fremden auf, der die Andacht der Menge sieht, welche sich ohne Ueberzieher den äußern Mauern des Palastes nähert und sich tief verneigt vor dem unsichtbaren Kaiser. Oft sah ich, wie dieser Gruß aus der Ferne gemacht wird, wenn ich im Tram an dem von diesem aus unsichtbaren Eingang des kaiserlichen Palastes vorüberfuhr. Die öffentlichen Institutionen, alle Schulen und ebenfalls die japanischen Missionen im Ausland bewahren wie eine Kostbarkeit in einem umschlossenen Heiligtum das Bildnis des Souveräns als Gegenstand regelmäßiger gemeinsamer Verehrung auf, der im Brandfall oder beim Umzug wie die kostbarste Reliquie behandelt wird. Dem Kaiser darf kein Untertan direkt ins Gesicht schauen, und wenn er sich in der Öffentlichkeit zeigt, verharret das Volk tief gebeugt in seiner Gegenwart. Eine uralte Ueberlieferung will es auch, daß kein einziger Untertan den Kaiser von oben sehen darf. Daher bleiben die Fenster der obern Stockwerke der Häuser von Tokio schier luftdicht geschlossen, wenn der kaiserliche Umzug durch die Straßen zieht. Man zitiert den Fall eines japanischen Fliegers, der Harakiri beging aus lauter Angst, den kaiserlichen Palast im Nebel überflogen zu haben.

Bemerken wir indessen, daß diese Vereinigung der geistlichen und weltlichen Rollen des Kaisers jüngsten Datums ist, da sie erst aus der Zeit der Modernisierung Japans stammt, also aus der Regierungszeit des Großvaters des gegenwärtigen Herrschers. Vorher, während sieben Jahrhunderten, residierten die Kaiser außerhalb der jetzigen Hauptstadt, und ihre Funktionen blieben auf die geistlichen beschränkt, während die weltliche Gewalt in den Händen der einander ablösenden Dynastien der «Shogun» oder mit diktatorialer Macht ausgestatteter Regenten lag, die im allgemeinen von den jüngeren Linien der kaiserlichen Familie abstammten.

Zur Zeit der Restauration des Kaisers Meiji, der 1867 der Abdankung des letzten Shogun Yoshinobu Tokugawa folgte, scheint die weltliche Rolle des Kaisers unter dem Einfluß europäischer Präzedenzfälle, die für die Modernisierung des Landes maßgebend waren, vorherrschend geworden zu sein. Wenn daran die Persönlichkeit des Kaisers selbst nicht unmaßgeblich mitbeteiligt war, vermochten sich dagegen weder dessen Sohn, der Kaiser Yoshito, der 1929 nach sechs

Jahren Regierungsuntüchtigkeit infolge Wahnsinns starb, noch dessen Enkel, der jetzige Kaiser Hirohito, derart durchzusetzen. Die Entwicklung der Lage in Japan trug, darin den politischen Einflüssen gefügig, welche auf die Umwelt der Kaiser ausgeübt wurden, dazu bei, immer mehr den geheiligten Charakter der Kaiser verherrlichend hervorzuheben und damit sie praktisch stets mehr zu isolieren.

Formell genommen und in den Augen des großen Publikums besteht das zwiefache Prestige des Herrschers noch gänzlich. Um sich davon zu überzeugen, genügt die Feststellung, daß das einfache Volk, welches den bescheidensten Polizisten als Statthalter des Kaisers behandelt, jenem gern die Rolle eines Richters und Schlichters in den delikaten Dingen häuslicher Schwierigkeiten, wie sie jedem Bürger passieren, zuschiebt.

In Tat und Wahrheit lebt der Kaiser sehr abgeschlossen, und seine politische Rolle im Staate ist praktisch, besonders punkto Außenpolitik, beschränkt. Diese Erscheinung erklärt sich nicht nur durch den eher etwas blassen Charakter des gegenwärtigen Herrschers, dessen persönliches Interesse vorzüglich wissenschaftlichen Dingen gilt. Das genau geregelte Zeremoniell, mit dem seine geheiligte Person umgeben wird, und die ständige Ueberwachung, die er seitens seiner Umwelt erfährt, berauben ihn jeder Berührung und Beziehung, welche Drittpersonen unerwünscht ist, und beschränken die Freiheit der Zusammenkünfte, die er gewährt.

Ich konnte mich im Laufe der verschiedenen Begegnungen, die ich in meiner Eigenschaft als Botschafter mit dem Kaiser hatte, selber davon überzeugen. Nie erfolgen sie unter vier Augen, und der Kaiser, der allermindestens eine fremde Sprache kennt, muß sich des Japanischen bedienen, was zum Beizug eines Dolmetschers zwingt. In der Regel sind diese Unterhaltungen banal und politisch zwangsläufig von beschränktem Interesse, selbst unter außerordentlichen Umständen. Im Prinzip genießt jeder Botschafter das Privileg, vom Kaiser empfangen zu werden, wenn er schwerwiegende Gründe dafür anzurufen hat. Aber ich kenne keinen Fall, selbst anlässlich der entscheidenden Ereignisse, die zum jetzigen Krieg geführt haben, wo diese Vergünstigung tatsächlich durch einen von meinen am meisten daran interessierten Kollegen benützt worden wäre.

Andererseits habe ich mich zu wiederholten Malen dank meiner persönlichen Beziehungen in des Kaisers Umgebung und zu einigen japanischen Staatsmännern vergewissern können, daß selbst bei der Führung der Geschäfte des Reiches und den geheimgehaltenen Erörterungen der lebenswichtigsten Probleme desselben der Herrscher im allgemeinen dazu neigt, seine persönliche Rolle selber auf eine rein formelle Anteilnahme zu beschränken.

Ich folgere daraus, daß im Mechanismus des modernen öffentlichen Lebens von Japan der Kaiser viel eher das geheiligte Symbol der höchsten Gewalt und das Attraktionszentrum für die Frömmigkeit und den Opfergeist seiner Untertanen als die eigentliche Quelle der Macht ist.

### *Die Umgebung des Kaisers und seine Ratgeber*

Die dem Kaiser am nächsten stehende Familie, vor allem seine drei Brüder, sind nicht ohne einen gewissen Einfluß auf die Politik, dank namentlich der größeren Freiheit, die sie in ihren Beziehungen mit der Außenwelt und auf ihren Auslandsreisen genießen, natürlich nur in Friedenszeiten. Vornehmlich die älteren Ehepaare — Prinz Chichibu und seine Gemahlin, die Prinzessin Setsuko, Tochter des Grafen Matsudaira, Minister des Kaiserlichen Hauses, und der mit der Prinzessin Kikuko Tokugawa vermählte Prinz Takamatsu — verkehrten fleißig in diplomatischen Kreisen und waren dort sehr populär. Aber der Prinz Chichibu, der Sympathien für die Angloamerikaner und deren pazifistische Tendenzen sowie seine Antipathie gegen die Militärcliquen gezeigt hatte, sah sich in der Folge immer mehr auf seinem Landsitz festgehalten, das unter dem an sich wahren Vorwand seiner tatsächlich gebrechlichen Gesundheit, was seinen politischen Ambitionen schon vor dem Kriege ein Ende setzte.

Das Kaiserliche Haus steht unter der Leitung eines Ministers, der nicht dem Kabinett angehört, und besteht aus zahlreichen zivilen und militärischen Persönlichkeiten sowie aus der Hofhaltung der Kaiserin und bietet deshalb den Diplomaten und den Ausländern auf aller-natürlichste Art die sonst in Tokio so seltene kostbare Gelegenheit, Kontakt zu nehmen und Auskünfte zu bekommen. Mehr als einmal hat mir das gestattet, den anfänglichen Eindruck zu erhärten, daß die Umgebung der Herrscher weniger ein Instrument des Einflusses und der Ausstrahlung in den Händen der Herrscher als vielmehr ein Mittel ist, um die Herrscher besser von der Welt abzuschließen und sie sogar der Kontrolle oft unverantwortlicher politischer Elemente zu unterwerfen.

Die japanische Ueberlieferung verlangte, daß der Kaiser von einer Gruppe ehrwürdiger, in öffentlichen Dingen äußerst erfahrener Greise beraten werde, welche «Genro» genannt wurden. Diese Sitte fiel mit der Modernisierung Japans langsam der Vernachlässigung anheim, und ich habe nur noch einen einzigen dieser Greise gekannt, den Prinzen Sayonji, ein glänzend begabter junger Mann zur Zeit des Kaisers Meiji, der ihn verschiedentlich mit Studienreisen ins Ausland betraute. Später war der Prinz ein hervorragender Staatsmann,

Unterzeichner des Vertrages von Versailles und ein Element der Mäßigung in der japanischen Politik. Zu meiner Zeit wurde er weiterhin trotz seines hohen Alters über die Wahl jedes neuen Ministerpräsidenten befragt. Im November 1940 wohnte ich den Begräbnisfeierlichkeiten des letzten dieser berühmten japanischen Genro bei.

Diese Aufgabe wurde seither nicht mehr auf andere politische Persönlichkeiten übertragen, obwohl sie, würde es scheinen, sowohl durch ihr Alter wie durch ihre Erfahrung dazu wie vorbestimmt gewesen wären. Ich kannte einige davon, so zum Beispiel den Lordsiegelbewahrer Graf Makino und einen der Verfasser der japanischen Verfassung, Graf Kaneko. Jeder von ihnen übte meines Wissens einen bedeutenden politischen Einfluß im Sinn der Mäßigung aus und war deswegen der Gegenstand des Hasses der Extremisten und selbst ihrer Attentate. Aber ich bin sicher, daß ich mich nicht täusche, wenn ich behaupte, daß man vergeblich in ihnen den verborgenen Motor des politischen Mechanismus von Japan suchen würde.

So bleibt denn noch die Rolle der geheimen beratenden Versammlungen zu untersuchen, die jeweilen, wenn ganz außerordentliche Umstände es geboten, vom Kaiser selbst einberufen und präsiert wurden. Die Einberufung dieser aus höchsten Würdenträgern des Staates und den hervorragendsten Zivil- und Militärpersönlichkeiten zusammengesetzten Reichsräte erfolgte seit 1937 in Anbetracht der Verwicklungen der internationalen Lage etwas häufiger. Im allgemeinen bedeutete sie die Voraussage irgendeines sensationellen Ereignisses in der japanischen Politik, das der kaiserlichen Genehmigung bedurfte. Das war zum Beispiel der Fall bei der Invasion Chinas im Juli 1939 unter dem Namen eines Zwischenfalles, den die Japaner so hartnäckig verwendeten, wie dann auch im September 1940 beim Abschluß des Dreimächtevertrages zwischen Deutschland, Italien und Japan. Mehr als einmal beobachtete ich, daß die Regierung dann gern zu diesem besonderen Vorgehen Zuflucht nahm, wenn es sich darum handelte, von vornherein die nur zu offenbare Unpopularität einer Maßnahme durch die Autorität des Kaisers zu entwarnen. Aber ich erinnere mich keines einzigen Falles, wo mir das gedämpfte Echo, das von diesen aufsehenerregenden Beratungen bis ins diplomatische Korps drang, den Eindruck hinterließ, ihr Ergebnis sei im Grund nicht zum voraus abgekartet.

Die obigen Beobachtungen zwingen mich zur Folgerung, daß des Kaisers Umgebung und Ratgeber wohl eine nicht gering zu veranschlagende Einflußsumme darstellen, jedoch nur ein Werkzeug der Politik sind, ohne ihr Hebel und ihre Quelle zu sein.

## *Die Regierung und das Parlament*

Meine Mission in Tokio dauerte viereinhalb Jahre, vom April 1937 bis Oktober 1941. Während dieser Zeit lösten sich acht japanische Kabinette in der Regierung ab. Das macht eine mittlere Dauer von sechs Monaten für jedes. Diese Unstabilität beeinträchtigt zwangsläufig die Konsequenz in der japanischen Politik, besonders zu einer Zeit, in der sie durch die Ereignisse auf eine harte Probe gestellt wird.

Das ist aber nicht alles. Während dieser kurzen Zeit lernte ich elf einander folgende Außenminister oder Geschäftsträger des Außendepartementes kennen. Die äußerste Mannigfaltigkeit, die sie durch ihren Charakter, ihre Herkunft und ihre berufliche Bildung darstellten, frappiert mich noch heute, wenn ich in der Erinnerung ihre gewiß nicht gewöhnliche Rangreihe durchschreite: 2 Generäle, 2 Admiräle, 2 Diplomaten, 3 Politiker, 1 Geschäftsmann; wenige von ihnen besaßen eine gründliche Kenntnis ihres neuen Handwerks und nicht alle hatten einmal das Ausland gesehen und eine andere Sprache als das Japanische gelernt.

Indessen war es keineswegs ihre Eignung zur Bewältigung der Geschäfte mit den fremden Mächten, die über Erfolg und Mißerfolg dieser Minister entschied. Ich kannte einen, Herrn Yosuke Matsucka, einen regsamen und ehrgeizigen Geschäftsmann, der viel zur unheilvollen politischen Orientierung seines Landes im Laufe des dem Ueberfall auf Pearl Harbour vorausgehenden Jahres beitrug. Er war gerade der Mann, der dank seiner in den USA. empfangenen Erziehung, des geläufigen Gebrauches des Englischen und seiner einfachen und freundlichen Manieren dem Okzident zweifellos näherstand als die meisten seiner Landsleute. Das verhinderte aber nicht, daß seine Politik ein wahres Muster ausgesprochen orientalischer Wendigkeit und Behendigkeit war und daß, soviel ich weiß, Matsucka unter allen japanischen Staatsmännern durch den unzeitigen Gebrauch jener altertümlichen Redewendungen hervorstach, welche sich das modernste japanische politische Vokabular beigelegt hat, das unter einem absichtlich harmlosen und verschwommenen Anschein unbestreitbar imperialistische Tendenzen verbirgt.

Wenn aber in Japan die Kabinette und die Außenminister mit einer Häufigkeit wechseln, welche nur beweist, wie im Grund ihre Bewegungsfreiheit beschränkt ist, dann interessiert um so mehr, in Erfahrung zu bringen, woher denn diese Beschränkung rührt oder wer denn, anders gesagt, über die Auswahl und die Verabschiedung der Minister entscheidet.

Nach der japanischen Verfassung ist die Regierung nur dem Kaiser verantwortlich, der sie ernennt und absetzt. Die Kammer kann ihr

nur die Genehmigung des Budgets verweigern, wobei sie aber ihre Auflösung riskiert. Unter diesen Umständen erfolgen die Regierungskrisen im allgemeinen in einer fast mysteriösen Atmosphäre, in der man wohl die Intrigen spürt, ohne indessen leicht deren Fäden zu sehen.

Daher ist es eher die Art und Weise, wie ein neues Kabinett ernannt wird, welches das Problem erhellt. Seit dem Verschwinden der Genro, von denen weiter oben die Rede war, scheint die Sitte vorzuwiegen, wonach der Kaiser in Gegenwart des abgehenden Ministerpräsidenten alle seine Vorgänger zu einer Art offiziellen Sitzung zusammenruft, um sie dann über die Wahl des künftigen Regierungschefs zu befragen.

Da muß man eine Eigentümlichkeit von höchstem Interesse notieren. Nach dem am Ende des letzten Jahrhunderts aufgestellten Reglement der öffentlichen Dienste müssen der Kriegsminister und der Marineminister unter den höheren Offizieren ihrer respektiven Waffe gewählt werden, und zwar auf Empfehlung des abtretenden Ministers, des Generalstabchefs und eines dritten Würdenträgers der Armee oder der Marine. Das Statut der beiden Minister ist demnach nicht nur gewissermaßen unabhängig vom Rest des Kabinettes, sondern räumt ihnen auch noch die Möglichkeit ein, einen direkten Druck auf die Politik des Kabinettes und dessen Demission und Neubildung auszuüben. Es ist in der Tat vorgekommen, daß sich die Armee mit Erfolg der Bezeichnung eines Ministerpräsidenten, der ihr nicht paßte, widersetzt hat, indem sie sich einfach weigerte, einen Anwärter auf Kriegsministerposten im neuen Kabinett zu bezeichnen.

Nicht zufrieden mit diesem schon so außerordentlichen Vorrecht, haben die Armee und die Marine seit dem Niedergang von 1941 sich geradezu den Posten des Regierungschefs zugeschaufelt.

Wenig bleibt mir über das japanische Parlament zu sagen. Von den beiden Kammern, aus denen es sich zusammensetzt, repräsentiert allein das Unterhaus die aus dem allgemeinen Stimmrecht hervorgegangene öffentliche Meinung. Ich erinnere mich jener Augenblicke, als 1937 die Repräsentantenkammer eine vorübergehende Verdunkelung der Volkstümlichkeit der Armee, die infolge der blutigen und mißlungenen Revolte von 1936 eintrat, dazu benützte, um eine unbeugsame Haltung einzunehmen, die schließlich über das Kabinett des Generals Senjuro Hayashi triumphierte. Auch später noch machten sich schwache Regungen eines parlamentarischen Widerstandes anlässlich der Rückschläge während des chinesischen Feldzuges bemerkbar. Aber schon gewann die Soldateska das verlorene Terrain zurück, und bald sollte man die groben Worte hören, welche ein höherer Offizier, der das Kriegsministerium vertrat, während einer Kommissionssitzung den Parlamentariern ins Gesicht schleuderte. Erinnern wir bei diesem

Anlaß daran, daß die Angehörigen der japanischen Wehrmacht weder aktiv noch passiv an den Parlamentswahlen teilnehmen.

Mit der Entwicklung des Krieges ließen die Auswirkungen der wirtschaftlichen und politischen Umwandlung Japans in einen gänzlich totalitären Staat nicht mehr weiter auf sich warten, selbst in der Domäne der Volksvertretung. Die beiden großen traditionellen politischen Parteien: die Seiyukai (Vereinigung der politischen Freunde), die konservative Tendenzen vertritt, und die Minseitō oder reformistische Partei mit liberalen Tendenzen, die wegen des finanziellen Druckes unverantwortlicher Faktoren entartet waren, verschwanden praktisch während des Orkans.

Die am 30. April 1942 gewählte Kammer besteht zu vier Fünfteln aus Abgeordneten, deren Wahl vom allmächtigen Verband zur Unterstützung des kaiserlichen Thrones «empfohlen» wurde. Der Vorsitzende derselben, der General Nobuyuki, ehemaliger Ministerpräsident, dehnte seither die Kontrolle dieses Verbandes auf die Gesamtheit der Abgeordneten aus. Andererseits legte das Parlament letzthin all seine Rechte auf dem Weg der Abtretung in die Hände des Herrschers zurück.

Schlußfolgernd stelle ich fest, daß das japanische Parlament auf die Dauer des Krieges praktisch auf alle Macht verzichtet hat und daß die japanische Regierung nicht nur von militärischen Stellen kontrolliert, sondern stets strikter auch dirigiert wird.

### *Die großen Geschäftshäuser*

Zur Zeit meiner Ernennung nach Tokio wurde meine Aufmerksamkeit auf ein soeben erschienenenes Buch von Zischka, «Japan in der Welt», gelenkt, ein Buch, das die japanische Expansion zwischen 1854 und 1934 behandelte und seiner kühnen, aber solid dokumentierten Thesen wegen sehr bemerkt wurde. Diese Arbeit suchte zu beweisen, daß die gewaltige Umwandlung des feudalen Japans zu einer Macht ersten Ranges in Wirklichkeit der zum erstenmal in unserer Zeit erfolgten Anwendung der dirigierten Wirtschaft auf ein ganzes Land zuzuschreiben war. Die gleiche Erscheinung trat später auch in zwei andern Ländern ein, zuerst in Sowjetrußland, dann in Nazi-Deutschland, in Ländern also, die vorher schon Großmächte gewesen waren. Aber während es sich bei den beiden letzten Ländern um eine staatlich gelenkte Wirtschaft handelt, bietet Japan — wie das die vorerwähnte Arbeit beweist — das überraschende Beispiel einer von mehreren Gruppen von Privatunternehmen im ganzen Land gelenkten Wirtschaft.

Das trifft gut für die großen japanischen Geschäftshäuser von Weltruf zu, wie die Mitsui oder Mitsubishi und in zweiter Linie für die Suminito, Okura usw., zu bekannte Firmen, als daß man sie noch besonders präsentieren müßte. Zischka beschreibt, wie es diese großen Unternehmen, die zugleich Bank, Industrie, Handels- und Transportunternehmen sind, welche Japans ganzes Wirtschaftsleben kontrollierten, gelang, dem Lande einen außerordentlichen Aufschwung zu geben, und zwar mittels einer unauffälligen Konzentrierung aller Rapporte, Studien, Pläne und Direktiven in einem einzigen gemeinsamen Diskussionsorgan, das im allgemeinen der Keizai-Club oder Zirkel der dirigierten Wirtschaft mit Sitz in Tokio war. Die dergestalt von den großen Geschäftshäusern erworbene Macht war derart, daß sie über die Presse und die politischen Parteien verfügten, unmittelbar die Regierung beeinflußten und selbst den Geheimgesellschaften Subsidien lieferten. In einem Wort, sie bildeten mit ihrer Macht einen Staat im Staate, zu dessen Größe sie trotzdem viel beigetragen hatten.

Als ich wenige Monate vor Beginn des japanisch-chinesischen Krieges in Japan ankam, entsprach dieses Bild der Lage nicht mehr der Wirklichkeit, und es wurde, je mehr sich die Feindseligkeiten verlängerten und ausdehnten, immer ungenauer. Ich habe mit dem Chef des Hauses Mitsui und mehreren Mitgliedern seiner Familie, die seine Mitarbeiter waren, verkehrt; ich kannte ebenfalls den Chef des Hauses Mitsubishi, den Baron Iwasaki, Schwiegervater des Barons Shidehara, der Außenminister zur Zeit der Invasion der Mandchurei war. Ich sah sie alle sehr besorgt und unruhig um die Zukunft und der Tatsache bewußt, daß Japans stürmische Geschicke nicht mehr von ihrem Willen und nicht einmal mehr von ihren Ratschlägen abhängen.

Den wahren Grund davon begriff ich erst, als ich Kenntnis vom Gesetz über die nationale Mobilmachung bekam, dem 1938 unter dem Druck der Armee zugestimmt wurde. Dieses Gesetz sieht derart drakonische Maßnahmen vor, daß bloß ein formelles Versprechen der Regierung, es nur bei einem offen ausgebrochenen Krieg — im Gegensatz zum chinesischen «Zwischenfall» — vollständig anzuwenden, die Bedenken der Kammer zerstreuen konnte. In der Tat, kraft dieses Gesetzes sollte die Armee unmittelbar ermächtigt werden:

1. zur Requisition von Waffen, Munition und andern Kriegslieferungen, Kleidern, Nahrung, Getränken, Futtermitteln, chemischen Produkten, Medikamenten, Betäubungsmitteln, Material für See-, Luft- und Bahnverkehr, Vehikeln, Pferden, Verkehrseinrichtungen, Brennstoffen, elektrischem Strom, Rohstoffen und mechanischem Werkzeug;

2. zur Regelung der Probleme der Arbeitsbeschaffung, der Arbeit, der Löhne, der Arbeitszeit, der Arbeitsbedingungen sowie der Arbeitskonflikte;

3. zur Kontrolle der Kapitalbewegungen, des Importes und Exportes, der Kapitalanlagen, der Verteilung der Rohstoffe und der Verwendung fremder Valuten;

4. zur Kontrolle der Presse.

Als in der Folge des deutschen Angriffes auf Rußland, Japan den Augenblick gekommen glaubte, um zur Invasion des Südens zu schreiten, selbst auf die Gefahr hin, einen bewaffneten Konflikt im Pazifik heraufzubeschwören, wurde die vollständige Anwendung des Gesetzes über die nationale Mobilmachung nicht mehr länger verschoben, und die Kommandohebel der ganzen Wirtschaft gingen in die Hände der Militärs über. Das war anfangs Juli 1941, und ich erinnere mich, wie wenn es gestern wäre, der dramatischen vertraulichen Aussagen, die mir darüber ein großer japanischer Industrieller machte, dessen Offenheit ich dadurch belohnen möchte, daß ich seinen Namen verschweige.

«Unsern Anfang machten wir», sagte er, «zur Zeit der vom Kaiser Meiji vollzogenen Restauration mit einem Land, das die gleiche Größe hatte wie das italienische Mutterland, eine kaum zweimal größere Bevölkerung als das heutige Kanada und mittelalterliche Wirtschaftsverhältnisse. Siebzig Jahre später überschritt die territoriale Ausdehnung Japans diejenige des heutigen Spaniens und hatte mehr als hundert Millionen Einwohner.

Was aber noch wichtiger ist, wir haben daraus eine Macht ersten Ranges geschaffen. Schlagen Sie irgendwelches internationale Jahrbuch auf, das die Indexzahlen der industriellen und kommerziellen Prosperität, der Stahlerzeugung, der Krafterzeugung, des Aufschwungs des Verkehrswesens, des Außenhandels usw. enthält, Sie sind sicher, Japan überall, wenn nicht an erster Stelle, so doch wenigstens an einer der ersten der ganzen Welt zu finden. Dank der Geschicklichkeit unserer Rasse und der Tätigkeit unserer großen Geschäftshäuser, haben wir für unser Land ein wunderbares Werkzeug für seine Ausbreitung über die ganze Welt geschmiedet, das mit der Genauigkeit eines Uhrwerks arbeitet.

Aber ach, da greift der Militärklüngel ein. Er behauptet, er habe der Kontrolle des Reiches schon die Mandchurei, die Hälfte von China und Indochina unterstellt, Territorien, die in ihrer Oberfläche der Hälfte der USA. gleichkommen und eine Bevölkerung aufweisen, welche diejenige des ganzen amerikanischen Kontinentes überschreitet; es drängt ihn ungeduldig dazu, dem die Reichtümer des Südens hinzu-

fügen, und er glaubt in seiner Verrücktheit, daß er das sicherer und schneller mit Waffengewalt erreiche!

Unser empfindlicher Wirtschaftsapparat zerbröckelt in ihren unerfahrenen und ungeschlachten Händen schon in den Schlund der Feindseligkeiten in China. Anstatt seine Größe zu konsolidieren», schließt der Industrielle, «wird mein Land unaufhaltsam an den Rand des Abgrundes gerissen.»

Diese pathetischen Worte, welche den Wirklichkeitssinn zeigen, mit dem gewisse japanische Geschäftskreise die Lage am Vorabend des Krieges im Pazifik beurteilten, verraten andererseits ihre eigenen imperialistischen Absichten.

Aus dem Vorausgehenden folgere ich, daß die großen japanischen Geschäftshäuser dafür verantwortlich sind, Japan mit einem modernen Macht- und Expansionsinstrument ausgestattet zu haben. Sind ihnen gegenwärtig auch die Kommandohebel der dirigierten Wirtschaft des Landes aus den Händen genommen worden und wurden sie noch so sehr von den Kriegshandlungen in Mitleidenschaft gezogen, sie bleiben dennoch ihrem Wesen nach der wirksamste Faktor einer Wiederaufrichtung des japanischen Imperialismus nach der Niederlage.

### *Die geheimen Gesellschaften*

Wer sich vorstellt, eine geheime Gesellschaft müsse, wie einst der Karbonarismus, eine von Geheimnissen unwitterte und Freiheitsidealen ergebene Organisation sein, der braucht nur nach Japan zu gehen, um von dieser allzu einfachen Vorstellung geheilt zu werden. Was dort unten als geheime oder patriotische Gesellschaft bezeichnet wird, das sind die nationalistischen, meistens extremistischen, ja sogar terroristischen Organisationen, von denen es nur so wimmelt. Ich sehe ihren Grund im spontanen Bedürfnis, das die Japaner dazu treibt, sich zusammenzuschließen und gemeinsam aufzutreten, aber auch als Folge davon, daß in Japan jede sozial radikale oder kommunistisch gefärbte Tätigkeit von der Polizei unerbittlich unterdrückt wird.

Die als patriotisch bezeichneten japanischen Organisationen — ich könnte ihrer zehn aus dem Gedächtnis zitieren — zeigen sich am hellen Tage und genießen große Volkstümlichkeit und wohlwollende Unterstützung der Behörden. Jedermann kennt ihre Chefs, und diese sind, wenn nicht allgemein geachtet, so doch allgemein bekannt. Der als wahr erwiesene Zweck dieser Gesellschaften, ihre öffentlichen Kundgebungen erwecken weder Opposition noch Kritik. Allein, die in ihrem Schoße stattfindenden Beratungen, ihre erstaunlichen Be-

ziehungen und Verbindungen und ihre skrupellosen Methoden bleiben in Dunkel gehüllt.

Ich glaube aber dem Leser eine genauere Idee davon vermitteln zu können, wenn ich, um ein Beispiel zu geben, bei einer dieser geheimen Gesellschaften verweile, welche ich zufälligerweise näher zu beobachten die Gelegenheit hatte. Es handelt sich um den *Schwarzen Drachen*, der 1900 von einem weißbärtigen Greis, dem berühmten Mitsuru Toyama gegründet und präsiert wurde. Diese zugleich furchtbare und fesselnde Persönlichkeit, die während des Krieges zum allgemeinen Aufatmen ihrer Opfer starb, war der Schrecken der Staatsmänner.

Vom Aussehen eines Propheten, mit Augen, auf deren Grund sich ein glühender Funke verbarg, mit seinem sicheren Auftreten und seinem offenen Verstand, war Toyama ein seltsames Wesen, dem Anschein nach materiell völlig desinteressiert, trotz der Macht, über die er dank der stets seiner Befehle gewärtigen Mörderbande verfügte. Wild nationalistisch gesinnt, hatte er einen heftigen Haß gegen alle liberalen Ideen, gegen alle fremden Einflüsse, welche sich in Japan zu verbreiten drohten, und er zeigte sich unerbittlich für ihre Verbreiter.

Rußland war in seinen Augen der Feind Nummer eins, und er hat sicher die Flut der Entrüstung gegen die Deutschen begünstigt, die sich beim Bekanntwerden des deutsch-russischen Paktes vom August 1939 über Japan ergoß und in Tokio als deloyaler Akt seitens eines Unterzeichners des Antikominternpaktes von 1936 angesehen wurde. Als im April 1936 nach Abschluß des russisch-japanischen Neutralitätsvertrages M. Matsucka aus Moskau zurückkam, da verlangte Toyama vom Minister sofort detaillierte Erklärungen darüber, und seine Miene hellte sich erst wieder auf, als er die formelle Versicherung erhielt, daß keine geheime Klausel in diesem Vertrag die Handlungsfreiheit Japans beschränke. Wenn man heute daran erinnert, entbehren diese Einzelheiten nicht der Pikanterie.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die Männer des «Schwarzen Drachen» an den politischen Meuchelmorden mitbeteiligt waren, welche zu wiederholten Malen Japans öffentliches Leben befleckten. Unbestreitbar ist ihr sträfliches Einverständnis mit den Militärs, welche an der Revolte im Februar 1936 teilgenommen haben. Aber ihre geheimen Verzweigungen und Verfilzungen nicht nur in den Reihen der Armee, sondern selbst unter den hohen Würdenträgern des Staates, waren zu mächtig und ihre Waffen zu fein, als daß man sie hätte direkt verantwortlich machen können. Als Ende 1932 das Kabinett Saito, selber infolge einer neuen Serie von politischen Meuchelmorden bedroht, sich entschloß, eine Hausdurchsuchung

im Sitz des «Schwarzen Drachen» in Tokio vorzunehmen, wurde wohl Toyamas eigener Sohn verhaftet, aber Toyama selber blieb unbehelligt.

Stand er nicht in persönlicher Beziehung zu den aufeinanderfolgenden Ministerpräsidenten und Ministern, und gehörten nicht gewisse darunter seiner geheimen Vereinigung an? Ich bin ihm selber begegnet, als er, mit verschiedenen öffentlichen Aemtern bekleidet, Respektbezeugungen empfing, die, so schien es mir, nicht ausschließlich seinem hohen Alter galten. Der Prinz Konoye, Erbe einer der ersten Familien des Landes und mehrmals Ministerpräsident, weigerte sich nicht, mit Toyama zu verkehren. Man versichert, daß er am gleichen Tag mit ihm gefrühstückt habe, als er selber — er war damals Regierungschef — und einer seiner Minister telephonisch Todesdrohungen erhielten, denen die Kreise um den «Schwarzen Drachen» nicht fremd waren.

Im November 1940 machte dann die japanische Presse viel Aufhebens von den Zeremonien, welche die Feier des vierzigsten Gründungsjahrs dieser Geheimgesellschaft auszeichneten und denen gesamtstaatlich beizuwohnen die Regierung als ihre Pflicht erachtete.

Die Geldmittel, über die der «Schwarze Drache» verfügte, waren praktisch unbegrenzt, da sie durch Terror von seinen Opfern erpreßt wurden. Ich erinnere mich in diesem Zusammenhang eines pikanten Zwischenfalles, der mir diesbezüglich viel erhellt hat: Eine Gruppe polnischer Damen in Tokio veranstaltete anfangs 1940 eine Kollekte zugunsten der polnischen Kriegsoffer. Von Toyama eingeladen, erlebte eine der freiwilligen Sammlerinnen die sie sprachlos lassende Ueberraschung, daß er ihr ein Empfehlungsschreiben für einen bekannten Industriellen anbot, der nach Empfang desselben sich ohne weiteres dazu verstehen würde, jede beliebige von ihm verlangte Summe zu subskribieren. Nicht ohne Mühe gelang es den Veranstalterinnen der Sammlung, auf meine Weisung hin, Toyama von seinem seltsamen Vorsatz abzubringen.

Die Entfernung, die mich glücklicherweise ebenso unempfindlich gegen die Liebkosungen wie die Drohungen der Schergen des «Schwarzen Drachen» macht, erlaubt mir, ohne persönliches Risiko zur Schlußfolgerung zu gelangen, daß die japanischen Geheimgesellschaften ein bösesartiges Geschwür am Leib der Nationen bilden, aus dessen kränklichem Zustand sie Profit ziehen. Gefährlich für die öffentliche Ordnung und Moral, sind sie eher das Anzeichen eines schon bestehenden Uebels als die Ursache desselben. Sie sind daher zum Verschwinden bestimmt, sobald die wahren Ursachen der Unruhe, unter der Japan leidet, ausgerottet sein werden.

## *Die Armee und die Marine*

Die Modernisierung Japans enteignete den Landbesitz der Feudalaristokratie: der Daïmio, welche stets die höhern Kader der Provinzialverwaltung stellten, und des zu jener Zeit auf mehr als eine Million Zugehörige geschätzten Adels der Samurai, die sich massenhaft den entstehenden Streitkräften des Landes anschlossen. Noch heutzutage werden die höheren Offiziersstellen der Landarmee vorzüglich mit Offizieren besetzt, die aus der einst von der Sippe der Chushu besiedelten Gegend stammen. Aehnliche Verhältnisse bestehen zwischen der Marine und den Nachkommen der Sippe der Satsuma.

Mit der allgemeinen Aushebung erfolgte die Demokratisierung der japanischen Streitkräfte. Aber, wie das geschah, um das zugleich politische und religiöse Prestige des Kaisers zu erhöhen, wurde auch keine Anstrengung unterlassen, um in den Massen die Autorität der Armee zu festigen. Philosophie, Tradition, Propaganda, alles wurde geschickt zur Erziehung der Jugend und zur Bildung des öffentlichen Geistes in einem modernen Sinne benützt. Die überraschenden Siege zu Land und zu Wasser über das Zarenreich zwischen 1904 und 1905 und die Japan anlässlich des Weltkrieges 1914—1918 zugeteilte Großmachtrolle, trugen viel zur Begünstigung dieser Ansichten bei. Erinnern wir uns daran, daß die moderne japanische Armee nie eine größere Niederlage erlitt und daß die örtlichen Rückschläge, die in China und an den Grenzen der Mongolei im Laufe der Zwischenfälle von 1937 und 1939 zu verzeichnen waren, dem großen Publikum sorgfältig verborgen blieben. Es ist deshalb nichts Erstaunliches am steigenden Ruf der Heldenhaftigkeit und Unbesiegbarkeit, welchen sich die Armee bald im japanischen Volke erwarb, das sich vom Ideal des Soldaten, der sein Leben für den Kaiser hingibt, begeistern ließ.

Wenn sich anfänglich die Ansichten der Armee und der Marine im allgemeinen ganz gut mit denjenigen der Geschäftswelt und der politischen Kreise vertrugen, da alle Japans höchsten Aufstieg im Auge hatten, so kam doch der Augenblick, da die ehrgeizigen Bestrebungen der Militärs direkt in die Domäne ihrer zivilen Mitspieler übergriffen. Der Kampf um die Macht wurde immer härter, als die Militärs, von den Extremisten und den Geheimgesellschaften eifrig unterstützt, anfangen, die Politiker anzuklagen, sie hätten das Land zum Spielball des Auslandes gemacht und den umstürzlerischen Ideen des entarteten Abendlandes überlassen.

Dieses seltsame Duell kennzeichnet eine bewegte Periode in der Geschichte des modernen Japan. Illustriert wird sie durch die Invasion der Mandchurei 1931, durch Japans Austritt aus dem Völkerbund

1933 und 1934 durch die Aufhebung — in dessen eigenem Namen — des Washingtoner Flottenvertrages.

Aber die Stunde der Armee hatte in Japan noch nicht geschlagen. Die blutige Revolte von 1936 führte nicht zur Militärdiktatur und führte selbst zu einer vorübergehenden Verdunkelung der Volkstümmlichkeit der Landarmee im Gegensatz zur Kriegsmarine, die sich vorsichtig beiseite gehalten hatte. Die Militärs verdoppelten deshalb ihre Anstrengungen in der Mandschurei, aus der sie eine Art Laboratorium gemacht hatten, das allein für ihre politischen und wirtschaftlichen Experimente und Manöver reserviert war, die so außerhalb der nichts weniger als erwünschten Ueberwachung durch die japanischen Regierungs- und Geschäftskreise vorgenommen werden konnten. Im Jahre nachher erfolgte dann die bewaffnete Invasion des eigentlichen China, die Japan dann definitiv auf die schiefe Ebene seines unseligen Schicksals mitriß.

Ich war mir dieser Tatsachen und der darin inbegriffenen Dinge nicht ganz bewußt, als ich im Mai 1937 eines meiner ersten Gespräche mit dem damaligen Außenminister, M. Naotake Sato, nachher Botschafter in Paris, hatte. Ich war daher nicht wenig überrascht, als ich ihn in aller Aufrichtigkeit zu mir sagen hörte, er glaube, er müsse, bevor er seinen Projekten einer Politik der Versöhnung China gegenüber Gestalt leihe, einen persönlichen Abgesandten ins Hauptquartier des Generalstabes der Kuangtung-Armee schicken, um diesen in der Sache zu konsultieren. Zeichen der Zeit! Der betreffende Emissär hatte kaum Zeit genug, um seine heikle Mission zu Ende zu führen, bevor M. Sato das Schicksal des demissionierenden Kabinettes teilte.

Wir haben weiter oben die formellen Gründe gesehen, welche die japanischen Kriegs- und Marineminister gewissermaßen unabhängig vom Kabinett machen, dem sie angehören. Dazu muß man aber noch beifügen, daß der Kaiser, der nach Artikel 11 der Verfassung den Oberbefehl über die Armee und die Marine führt, ihn durch Vermittlung der beiden betreffenden Generalstabschefs ausübt und nicht durch diejenige der respektiven Minister. So hat denn jeder der beiden Generalstabschefs direkten Zutritt zum Kaiser und hat, unabhängig vom Kabinett, die Befugnis, im Namen seiner Waffe die Ansicht derselben über die Militär- oder Marinepolitik zu formulieren.

Es scheint aber, daß diese vorteilhafte Position von den Militärs als noch nicht vorteilhaft genug betrachtet wurde; denn seit November 1937 wurde in Tokio ein Allerhöchster Kaiserlicher Generalstab zur «Beratung des Kaisers in der Führung des Oberbefehls» und für die «Koordinierung der Aktion der Armee und der Marine» geschaffen. Mit der Zeit war der Ministerpräsident die einzige Zivilperson, die zu den Beratungen des Kaiserlichen Generalstabes zugelassen

wurde und nachher wurden in seinem Gefolge auch die angesehensten Kabinettsmitglieder beigezogen. Allmählich aber — der Krieg half da nach — rutschte der Schwerpunkt der japanischen Politik vom Ministerrat in den erweiterten Kaiserlichen Generalstab über. Aber selbst damit gaben sich die Militärs nicht zufrieden, denn, wie wir schon gesehen, glaubten sie sich seit dem Niedergang von 1941 direkt des Regierungschefspostens bemächtigen zu müssen.

Indessen besitze ich Beweise, daß die Armee längst vorher schon nicht davor zurückschreckte, eine vom gerade regierenden Kabinett unabhängige Politik zu treiben. Ihre ehrgeizigen Absichten in dieser Beziehung beschränkten sich weder auf die Mandschurei noch auf China, ja im allgemeinen nicht einmal auf den Fernen Osten; denn im Juni 1939 passierte mir folgendes: einer der angesehensten Generäle der japanischen Armee bot mir die Vermittlung in dem zwischen Deutschland und Polen ausbrechenden Konflikt an.

Die Beziehungen zwischen der Landarmee und der Kriegsmarine waren in Japan nicht immer die herzlichsten, aber nicht einfach des Berufsneides wegen, sondern infolge einer oft verschiedenen Einschätzung der internationalen Lage. Im allgemeinen galt die Marine als gemäßiger in ihren Ansichten als die Armee, und natürlich war sie den Vereinigten Staaten und Großbritannien gegenüber viel vorsichtiger. Als aber der deutsche Angriff auf Rußland der japanischen Expansion die Pforten auf den Südpazifik zu öffnen schien, da fanden sich Armee und Marine eng und solidarisch zusammen in der gemeinsamen Tat. Das Schwergewicht der Kriegshandlungen, welche sich maßlos weit auseinanderzogen, fiel immer mehr auf die Schulter der Landarmee und verstärkte immer mehr ihr Uebergewicht über die Marine.

Aber wenn es uns so möglich war, die Herkunft der Macht in Japan zu entdecken, so muß noch der Ort der Herkunft genauer bezeichnet werden. Ein Block von Millionen Menschen unter den Waffen kann der Reflex des Kollektivwillens der Nation sein; nie ist er dessen bewußte Quelle.

Vielleicht mehr als jede andere ist die von politischen Ambitionen zernagte japanische Armee Beute der Reibereien und Zerwürfnisse der Parteien und Cliques. Trotz dem Geheimnis, das sie umgibt, kann jedes einigermaßen geübte Auge leicht diese internen Auseinandersetzungen sehen und das Hin und Her der Generäle von einem Kommandoposten zum andern, das sie verursachen. Ich habe schon Gelegenheit gehabt, die Tatsache zu signalisieren, daß der Generalstab der Kuangtung-Armee eine ideale Zuchtanstalt für junge, ehrgeizige und skrupellose Offiziere war. So ist es denn auch nicht erstaunlich, daß diese Gruppe, besser als jede andere vorbereitet und geeinigt, sich

auf Kosten der Konkurrenten der Staatsgewalt bemächtigt und sie, wenn auch kollektiv, auf diktatoriale Art bis zur Kapitulation ausgeübt hat.

Wie immer in analogen Fällen entstanden Schwankungen, das hohe Personal wechselte scheinbar oft. Aber es war doch die mächtige Clique der Kuangtung-Armee, die Nishio, Itagaki, Hata, Tojo, Doihara, Hashimoto, Sugiyama, um nur die angesehensten Namen zu zitieren, welche, einander am Steuerruder ablösend, das führende und verantwortliche «Team» gebildet haben. Auf ihre Häupter ist soeben die mächtige Kriegsmaschine des Reiches der aufgehenden Sonne zusammengestürzt; auf ihren Häuptern häufen sich der Haß und die gerechte Vergeltung der Massen, die sie getäuscht und so viel Leid ausgesetzt haben.

Kraft des soeben Gesagten halte ich für erhärtet, daß seit Beginn der Feindseligkeiten im Pazifik bis heute sich die absolute Kontrolle der Staatsgewalt in Japan in den Händen der Militärcliquen befand, worunter diejenige der Kuangtung-Armee das Uebergewicht hatte. Diese Cliquenherrschaft, die nicht weniger unzurechnungsfähig und gefährlich war als diejenige der Nazis in Deutschland, teilte mit dieser aber auch ihre organische Schwäche: stark im Sieg, zeigte sie sich unfähig, ernsten und längeren Rückschlägen zu widerstehen.

### *Japans Zukunft*

Ich hatte seit langem den Eindruck, Japans Widerstand könne sich kaum sechs Monate über den Augenblick hinaus verlängern, da die Streitkräfte der abendländischen Mächte, einmal nach Deutschlands Niederlage völlig frei und verfügbar geworden, mit zusammengefaßter Kraft gegen Japan geworfen würden. Die Verwendung der Atombombe, Rußlands in letzter Minute erfolgender Kriegseintritt vermochten nur die Frist abzukürzen.

Aber wie sich die Ereignisse auch gestalten, ein großes Volk kann weder völlig verschwinden noch ewig unterjocht werden. Weder das eine noch das andere ist übrigens wünschbar vom allgemeinen Standpunkt aus. Japan bleibt infolge seiner Fähigkeiten und seiner geographischen Lage trotzdem dazu berufen, eine unveräußerliche Rolle an Asiens östlichen Grenzen zu spielen. Es kann nicht ohne Gefahr für die ganze Welt in Unordnung und Chaos versinken. Daher muß man es möglichst bald zu seiner friedlichen Mission zurückkehren lassen, indem man es ein für allemal aller Mittel beraubt, die ihm erlauben würden, wiederum gefährlich und schädlich zu werden, und ihm die gerechte Wiedergutmachung des Unrechts und der Schäden,

die es andern zugefügt, auferlegt. Diese Wiedergutmachung schließt selbstverständlich die Zurückgabe der Gebietserwerbungen und den Verzicht auf jede imperialistische Expansion in sich ein, in welchen Formen sich diese auch vollzogen und Japans jüngste Geschichte seit seiner Modernisierung gekennzeichnet habe.

Die einzige wirksame Garantie dazu kann nur in der Ausmerzung an der Quelle der Einflüsse gesucht werden, welche das japanische Volk auf den Unglücksweg gestoßen haben, und in der Zerstörung der Mittel, die zu diesem Zweck dienten. In der vorliegenden Untersuchung habe ich mich zu beweisen bemüht, daß diese Einflüsse und Mittel mehr oder weniger direkt an das Bestehen der japanischen Militärcliquen und großen Geschäftshäuser gebunden sind. Die exemplarische Bestrafung der Schuldigen, die Entwaffnung zu Wasser, zu Land und in der Luft, in Begleitung adäquater Maßnahmen zur Sicherung der Zukunft, die radikale Unterdrückung jeder direkten oder indirekten Kriegsindustrie und jedes Werkzeuges anormaler Wirtschaftsexpansion, die politische und ideologische Säuberung des Regimes und des Erziehungssystems — das sind die Maßnahmen, welche in Japan, wie in Deutschland, die gewünschte Lösung sichern werden.

Aber zwischen beiden Ländern und ihrem Fall schaltet sich die ganze Distanz ein, die sie nicht nur geographisch trennt, sondern vor allem auch ihre Zivilisation, ihre Gesinnung und ihre Ueberlieferung unterscheidet. Im Falle Japans sind diese Elemente gewiß der westlichen Welt zu fremd, um in diesem Land die ganz und gar gleichen Maßnahmen anzuwenden, wie sie in Deutschland ergriffen werden. Ich habe da besonders die Besetzung des Landes im Auge. Die materiellen Möglichkeiten würden dazu fehlen, und diese Maßnahme scheint nicht unumgänglich. Ich glaube insbesondere, daß die Aufrechterhaltung der Autorität des Kaisers, unter diesen Bedingungen, bei weitem weder eine Gefahr noch einen Uebelstand bedeuten würde, sondern daß sie als dienliches Werkzeug zur Erleichterung der Unterwerfung des japanischen Volkes unter das Schicksal, das es erwartet, und zur stufenweisen Herbeiführung seiner dauernden Rückkehr in die Familie der friedensliebenden Völker betrachtet werden darf.